

Ein Maler mit großer Liebe zu seiner Heimatstadt und ein guter Freund

Von Herbert Stertz

Havelberg. Dreimal habe ich schmerzlichen Abschied nehmen müssen von Zeitgenossen, die einen besonderen Platz in meinem Leben eingenommen haben.

Da wäre erst einmal Franz Giese, der Heimatforscher aus Prenzlin bei Perleberg, der in jahrzehntelanger unermüdlicher Arbeit das plattdeutsche Wörterbuch seines Dorfes schrieb. Eine einmalige Leistung, von der das Perleberger Prignitzheft Zeugnis ablegte, indem es – dem Alphabet folgend – stets Ausschnitte seiner Arbeit veröffentlichte. Er war es, der mich ermutigte, das jährlich erscheinende Heimatheft des Kreises Havelberg ins Leben zu rufen, das er auch mit Beiträgen im Prignitzer Platt bereicherte, wie übers Brotbacken und Schweineschlachten.

Auch Pastor Fincke beschloss sein Leben, nachdem er so manchem Bürger seelischen Beistand geleistet hat. Von ihm stammen die Gedanken über die Liturgie im romanischen Havelberger Dom, vorgestellt in der Broschüre „Von Dudo bis Anselm“ und seine Erinnerungen an seine Tätigkeit als Pfarrer in Nitzow. In vielen Gesprächen mit ihm gab er Hilfe bei der Führung des Heimatvereins, dessen Ehrenvorsitzender er war.

In diese Reihe hervorragender Persönlichkeiten gehört auch Frida Steffen, die der Plattdeutschbewegung mit ihrer Lyrik Halt und Schwung verlieh.

Und nun nehmen wir Abschied von Kurt Henschel. Auch er gehört zu denen, die in ihrem Leben sichtbare Spuren hinterlassen haben.

Schon zu Lebzeiten wurde er mehrmals in Heimatschriften ehrend erwähnt. Auch in die Literatur fand sein bemerkenswerter Lebensweg durch Heinz Kruschel Eingang. Er hat Spuren hinterlassen als Kulminationspunkt des kulturellen Lebens der Stadt, der er sich stets innig verbunden und verpflichtet fühlte, als Havelberger Urgestein.

Aufgewachsen unter Händlern und Schiffern

Geboren wurde er 1921 als Sohn eines Fleischers und Gastwirts in der Langen Straße. Mit seinem Bruder, der auch Fleischer wurde, wuchs er in der elterlichen Kneipe auf, unter Ziegeleiarbeitern, Handwerkern, Händlern und Schiffen, die Mutters „bürgerlichen Mittagstisch“ zu schätzen wussten, während sein Vater am Tresen das Bier aus-schenkte. Er lauschte den Gesprächen der Gäste und trug gelegentlich auch mit lustigen Einfällen zur wohltemperierten Stimmung bei. Sein Bruder hatte derweil sachkundig bei der Herstellung der bei den Schiffen sehr beliebten Havelberger Schlackwurst geholfen.

Aber bald entdeckte der Junge seine Liebe zur Kunst. Gerne berichtete Kurt Henschel über seinen Antrittsbesuch in der Kunsthochschule Berlin-Charlottenburg, ein „Straßenjunge aus der Provinz“ mit einem Bleistiftfummel in der Tasche und ein paar Zeichnungen unter dem Arm, womit er gleich die Gunst des Professors erlangte, der spürte, dass sich aus diesem Rohmaterial etwas machen ließe. Sein Studium konnte er nicht abschließen, denn nun kam der Krieg, der alles in Frage stellte.

Jahrelang das Museum geleitet

In seiner Einheit in Polen wurde er bald zum Späsmacher und Unterhalter mit Klavier und Geige, zerbrach aber doch am militärischen Drill. Zu seiner Zerrüttung trug auch das Erlebnis bei von Zügen polnischer Juden, die ins Vernichtungslager geführt wurden, was ihn mit Schrecken und Abscheu erfüllte, so dass er – für den Krieg untauglich –



Als guter Freund mit Geist und Humor bleibt Kurt Henschel vielen Havelbergern in Erinnerung. Dieses Foto entstand vor zwei Jahren an seinem 85. Geburtstag.
Foto: Archiv Volksstimme

das Kriegsende in seiner Heimatstadt erlebte.

Nach dem Einzug der Roten Armee schlug er sich als „Kudschnik“ beim russischen Kommandeur durch mit der Anfertigung von Losungen und Schildern. Und nun begann sein eigentliches Leben mit dem Abschluss des Studiums und dem Umherstreifen mit Staffelei und Malzeug durch die heimatische Umgebung, oft in Begleitung des schon betagten Berliner Malers Max Degebrodt, für die Havelberger bald ein gewohntes Bild.

In seiner ersten Ausstellung in der Vogtschen Villa zusammen mit seinem Malerkollegen stellte er sich den Havelbergern erstmals als Maler vor. Freilich konnte man seine Gemälde auch in der elterlichen Kneipe bewundern, in der die Ortsgruppe des „Kulturbundes zur demokratischen Erneuerung“ ihre Heimstatt fand, deren Leitung er nach der Rückkehr von „Mäxchen“ Degebrodt nach Berlin auch eine Zeitlang innehatte. Neben seiner Male-

rei machte er sich im wiedereröffneten Prignitz-Museum unter Gerhard Hagemann nützlich mit dem Schreiben von Texten und dem Entwerfen von Vitrinen, so dass er nach dessen Ableben das Museum nach erfolgter Qualifizierung übernehmen konnte.

Aber nun zur Familie, die er 1952 mit Waldtraut, der damaligen Leiterin des Kindergartens, gründete. Damals war es – wirtschaftlich abgesichert – noch üblich, drei Kinder in die Welt zu setzen. Es waren alles Jungen, und trotzdem nahm seine Frau bald an seiner Seite den Dienst im Museum auf und machte sich unentbehrlich bei der Ausschmückung der Ausstellungen mit Grün und Blumen und dem Arrangieren von gut besuchten Museumskonzerten, die bald einen guten Ruf im Umkreis von etwa 40 Kilometern hatten. Auch war sie für die Führungen durch den Dom zuständig.

Ihr Mann machte auf dem Gebiet der Bodendenkmalpflege von sich Reden, und einen

großen Teil seiner Kraft widmete er dem Denkmalschutz, wobei der Havelberger Dom mit seinem Umfeld den Vorrang hatte. Im Landeskonservator Gotthard Voß aus Halle fand er einen Freund und kompetenten Mitstreiter, der sich als Architekt einen kompletten Plan zur Restaurierung der Domburgenkurie am sowjetischen Ehrenmal vorlegte. Die Arbeit war umsonst, die Kurie wurde abgerissen.

Bodendenkmalpflegerisch arbeitete Kurt Henschel am Großen Burgwall, auf dem Molkenberger bronzezeitlichen Graberfeld, unter anderem auch an Bergungen auf dem Truppenübungsplatz. Auch entdeckte er den Feldbrandofen für den Dombau, der im Zuge der Bauarbeiten wieder zugeschüttet wurde. Zudem betreute er die Arbeitsgemeinschaft „Junge Heimatfreunde“ der Zentralen Oberschule, mit der er eine Urne der Schönfelder Kultur am Großen Burgwall barg, die auch im Museum einen Platz erhielt.

Bei den vielen Kunstausstellungen im Kreuzgang des Museums lernten die Havelberger manchen Künstlerkollegen von Kurt Henschel kennen, vorwiegend aus Magdeburg und Berlin. Oberhaupt erinnerten sich seiner bei feierlichen Anlässen Persönlichkeiten mit Rang und Würden, mit denen ihn eine enge Freundschaft verband. Mir fallen die Namen Roßdeutscher, Erpenbeck, Frankenstein, Sell und Drescher ein. Seine Frau hingegen pflegte herzliche Kontakte zu den Musikern.

Aber noch eine andere Berufsgruppe hat den Maler Kurt Henschel ins Herz geschlossen, die der Kunsterzieher. Jährlich war er mit ihnen zur „Werkstattwoche“, einem Treffen mit Stift, Pinsel und Palette zum künstlerischen Schaffen, vor allem in Tessin und auf Rügen, aber auch in der Altmark. Hier wäre zu erwähnen, dass er auch einige Jahre selbst Kunstunterricht an der Oberschule erteilt hat.

Seine Grafiken und Gemälde bleiben

Wenn wir das Leben von Kurt Henschel, Ehrenmitglied des Heimatvereins, abschließend bewerten wollen, kommen wir nicht umhin festzustellen, dass es reich an Facetten ist, wobei ich mir gar nicht sicher bin, alle erfasst zu haben. Wir werden ihn nicht mehr in seinem Atelier über den Dächern der Altstadt besuchen können. In Erinnerung werden wir ihn aber zwischen seinen vielen Kunstbänden und Werken der Weltliteratur sehen, in denen er sich gut auskannte und aus denen er oft geistreich zitierte. Und überall: Malutensilien, Skizzenblöcke, Grafiken, Gemälde. Wir werden nicht mehr erleben, wie er fröhlich zu den verschiedensten Anlässen in die Tasten griff, von dessen Gesang begleitet: „Wer hat denn den Käse zum Bahnhof gerollt...“

Wir haben aber noch seine drei Söhne, den Keramiker, den Anlageningenieur, den Schornsteinfegermeister, und seine treusorgende Waldtraut, hinfort die Betreuerin seines Nachlasses. Enkel und Urenkel hat er natürlich auch. Bleiben wird sein künstlerischer Nachlass, seine Bilder, fast ausschließlich von seiner Heimatstadt, aber auch der „Kreuzweg“ in der katholischen Kirche in Osterburg, um den er lange gerungen hat. Ich verliere in ihm einen guten Freund und Lebenskameraden, die Stadt nimmt Abschied von einem treuen Sohn und Interpreten.



In vielen Zeichnungen hat Kurt Henschel seine Heimatstadt Havelberg festgehalten. Diese von 1988 heißt „Sonnenuntergang“. Für die Volksstimme-Leser zeichnete er alljährlich zu Weihnachten und/oder zum Jahreswechsel einen besonderen Gruß.